

SEPARAT-ABDRUCK

AUS

TSCHERMAKS

MINERALOGISCHEN UND PETROGRAPHISCHEN

MITTEILUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

F. BECKE.

FRIEDRICH BERWERTH, ANDREAS XAVER STÜTZ.
ZU SEINEM 100. TODESTAGE.

Tschermaks Mineralogische und petrographische Mitteilungen,
XXV. Band, 1.—3. Heft, 1906.

WIEN

ALFRED HÖLDER,

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER,
BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Andreas Xaver Stütz.¹⁾

Zu seinem 100. Todestage.

Von Friedrich Berwerth.

Der große Naturforscher und tiefgelehrte Humanist des Reformationszeitalters, zugleich der Patriarch der mineralogischen Wissenschaft, Georg Agricola, dessen Ansichten über eine gute Erziehung noch heute berufen sind, in vorbildlicher Weise Geist und Gemüt der Lehrenden und Lernenden zu befruchten, schreibt in einem Briefe an seinen Freund Plateanus unter andern auch den Satz nieder: „ich geize nicht nach Ruhm, es genügt mir, nicht mißachtet zu werden.“

Dies Einbekenntnis des großen Mannes ist so recht geeignet, auch einem bescheidenen Gelehrten, als Agricola einer war, den sichern Weg zur Erwerbung unangefochtener Anerkennung zu zeigen. Wer immer die Wahrheit sucht und das Wissen mehrt, wird nicht mißachtet werden, auch dann nicht, wenn es ihm versagt war, ein Meister in seinem Fache zu sein. All unser Wissen von heute beruht auf der Arbeit der Vorfahren und auf keinem Gebiete menschlichen Fortschrittes vermissen wir die Kontinuität der natürlichen Entwicklung. Die Vertiefung in eine solche Betrachtung macht uns bescheiden und gerecht.

Aus dieser Empfindung heraus, erscheint es mir angemessen, in unserer heutigen Generalversammlung des in wenigen Tagen zum hundertsten Male sich jährenden Todestages eines österreichischen Mineralogen pietätvoll zu gedenken und dem am Sonnabend den 11. Februar 1806 in der „k. k. Burg“ in Wien als Naturalienkabinettsdirektor verstorbenen Andreas Xaver Stütz gerechte Worte der Erinnerung zu weihen. Seine Lebensarbeit und der Hintergrund, auf

¹⁾ Vortrag, gehalten in der Generalversammlung der Wiener mineralogischen Gesellschaft, am 8. Jänner 1906.

dem er sie verrichtete, bedeuten das Aufleuchten des ersten Schimmers vom Morgenrot des heraufziehenden naturwissenschaftlichen Zeitalters in Österreich.

Nach den im Stifte Klosterneuburg befindlichen Archivakten ist Stütz am 22. August 1747 in Wien geboren worden. Es war ihm also beschieden, in einer der größten und bewegtesten Epoche österreichischer Staatsgeschichte auf dem stillen Gebiete der Wissenschaft zu wirken. Um Stütz auf sein Arbeitsfeld zu folgen, ist es nötig, etwas aus der Vorgeschichte der naturhistorischen Hofsammlungen mitzuteilen. Kaiser Karl VI., dessen Prachtliebe und Kunstsinne Wien die herrlichsten Barockbauten von Fischer v. Erlach, Hildebrand und andern Meistern, sowie die große Pflege der Musik, Dichtkunst und bildenden Künste verdankt, hatte seine 19jährige Tochter Maria Theresia mit dem Prinzen von Lothringen Franz Stephan vermählt. An dem unglücklichen Türkenkriege, in dem Belgrad verloren ging, hatte sich auch Franz als Feldherr beteiligt. Für den unglücklichen Ausgang des Krieges machte Karl VI. sämtliche Feldherren als schlechte Schüler Prinz Eugens verantwortlich und ließ sie einsperren. Auch den Schwiegersohn Franz traf die kaiserliche Ungnade. Er wurde als Großherzog von Toskana für zwei Jahre in sein Großherzogtum beurlaubt, um es aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Über den Aufenthalt von Franz in Toskana ist mir nichts bekannt. Ich möchte aber die Meinung aussprechen, daß die später zum Durchbruche gekommene Vorliebe von Franz für schöne Minerale in Florenz entstanden ist. Zu dieser Zeit besaß nämlich Johann Ritter von Baillou in Florenz wohl die größte und schönste Mineralsammlung Europas, die er nach seinem eigenen System geordnet und in einem gedruckten Kataloge auch beschrieben hatte. Man darf nun voraussetzen, daß Franz in seinen florentinischen Mußestunden mit Baillou in Beziehung getreten ist und dessen Mineralsammlung aus eigener Anschauung gekannt hat.

Nach der Thronbesteigung Maria Theresias 1740 empfindet es der nunmehrige Kaiser Franz I. sehr, daß die Pflege der Naturkunde in den Ländern seiner Gemahlin sehr zurückgeblieben war, und um Versäumtes nachzuholen, beschließt er die Gründung eines naturhistorischen Museums als Privateigentum des Hofes in der Hauptstadt des Reiches, um es dem schon bestehenden physikalischen Museum und jenem für Münzen anzugliedern.

Vor dem Jahre 1748 besaß der Hof an Mineralien nichts anderes als einige Klumpen Goldes und Silbers aus Südamerika, wahrscheinlich Geschenke der habsburgischen Könige in Spanien, dann den großen Edel-Opal und nur ganz wenige Minerale nebst Kunstwerken von Bergkrystall, Achat und Jaspis, die in der Schatzkammer aufbewahrt wurden. Als nun Franz I. ernstlich daran ging, die erste Grundlage für das neue Museum zu legen, mag er sich der ihm bekannten Baillouschen Sammlung in Florenz erinnern haben, denn im Jahre 1748 kaufte er diese Sammlung an und ernannte den Besitzer Johann Ritt. v. Baillou zum Direktor der Sammlung mit vertragsmäßiger Erbllichkeit dieser Stelle auf je den ältesten Nachkommen. Die Sammlung wurde von Baillou mit Hilfe seines Sohnes Ludwig 1749 nach seinem eigenen Systeme in dem spätern und bis vor wenigen Jahren noch in Verwendung gestandenen großen Lesesaale des Hofbibliotheksgebäudes aufgestellt und der kleine mineralogische Besitzstand aus der Schatzkammer zugefügt. Damit war die Gründung der kaiserlichen Hofmineralsammlung vollzogen. Kaiser Franz soll die Sammlung fast täglich besucht haben. Das persönliche Interesse, das er an der Sammlung nahm, ließ ihn bald die Unvollkommenheiten derselben erkennen und er kaufte in der Folge jedes ihm angebotene schöne oder seltene Mineral. Zur Herbeischaffung der österreichischen Vorkommnisse sandte er den Physiker Jos. Nagl zuerst nach Steiermark, dann nach Ungarn in die Karpathen, später nach Frankreich, England und Holland. Wie tief sich Franz I. in mineralogische Studien einließ, beweisen die Versuche, die er in Gemeinschaft mit dem Jesuitenpater Franz im Laboratorium des Jesuiten-Klosters, der nachmaligen alten Universität, über die Gewinnung großer Diamanten auf dem Wege der Schmelzung anstellte, wobei als unerwartetes Resultat die Verbrennbarkeit der Diamanten erwiesen wurde. Von dem nach Amerika gesendeten Botaniker Jacquin wurden nebst vielen anderen Mineralen die kostbaren Smaragde und das erste Platin nach Europa gebracht. 1758 stirbt der erste Direktor Johann Ritter v. Baillou und sein Sohn Ludwig Balthasar wird Direktor der Naturaliensammlung. In den wenigen Jahren intensiver Förderung der Aufsammlungen und der Erweckung des Interesses an den Naturobjekten war die Vorliebe für Naturwissenschaften so gewaltig gehoben und vertieft worden, daß Maria Theresia und Franz I. sich entschlossen, neue Einrichtungen

zu schaffen, um das Studium und die Verbreitung der Naturwissenschaften in ihren Staaten zu ermöglichen. Schon im Jahre 1749 wurde an der Universität in Wien eine eigene Lehrkanzel für Naturwissenschaft, Botanik und Chemie errichtet und alle andern Universitäten erhielten solche 1753. Im Jahre 1754 wurde der botanische Garten gegründet, 1763 an der Universität in Prag die erste Lehrkanzel für das Studium der theoretischen Mineralogie und Bergwerkswissenschaft errichtet und 1760 die Bergakademie in Schemnitz gestiftet. 1775 erhielten schließlich alle Universitäten Lehrstühle für Naturgeschichte.

Wie rasch die Neigungen zur Pflege der Naturwissenschaften sich entwickelten, äußerte sich vor allem in der Anlage von Privatsammlungen, deren in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in Wien schon 6 gemischte, 13 Mineral- und 13 Pflanzensammlungen bestanden.

Auch die Kaiserin Maria Theresia nahm an den Bestrebungen ihres Gemahls das lebhafteste Interesse und förderte in jeder Weise die Unternehmungen zur Vermehrung der Sammlungen. Als ein Zeichen ihrer Sympathien für die Mineralsammlung müssen wir auch die Schenkung des bekannten Edelsteinstraußes ansehen, den sie als Überraschung für ihren Gemahl in die Sammlung stiftete.

Als Franz I., der für Maria Theresia in bezug auf Kunst und Wissenschaft ein zweiter Cosmus von Medici gewesen war, im Jahre 1765 starb, war die Weiterentwicklung der Sammlungen gesichert. Maria Theresia wandte jetzt in erhöhtem Maße ihre Fürsorge den von ihrem Gemahl geschaffenen Institutionen zu. Sie stellte vorerst die Sammlungen unter den Schutz des Oberstkämmereramtes und übergab sie aus dem Privateigentum in das Eigentum des Staates. Ebenfalls auf ihre Anordnungen hin werden die Sammlungen in die neuerbauten, längs des Augustinerganges, an der Rückseite des Hofbibliotheksgebäudes gelegenen Säle übertragen. Die Naturalien füllten hier zwei, die physikalischen Instrumente ebenfalls zwei, die Münzen und Antiquen fünf Säle. Es sind dies jene Räume, in denen das Mineralienkabinett bis 1884, also 120 Jahre untergebracht war. Vielen Wienern der älteren Generation stehen die intimen Räume noch in angenehmer Erinnerung.

Auch bei dieser Neuaufstellung wurde die Mineralsammlung, trotz der damals schon herrschenden Systeme von Wallerius und

Cronstedt, wieder nach dem Systeme von Baillou ausgestellt. In den ersten Jahren dieser Periode scheint eine gewisse Erstarrung im Organismus der Verwaltung des Institutes eingetreten zu sein. Der Stillstand ergab sich aus der Interesselosigkeit des Direktors Ludwig v. Baillou an der Sammlung.

Einige Bewegung und Geschäftigkeit brachte erst der Oberstkämmerer Graf Orsini-Rosenberg wieder in das Kabinett, indem er 1778 Johann Baptist Megerle zum Kustos ernannte. Über Auftrag Maria Theresias und Josefs wird jetzt die Einsammlung der inländischen Minerale aus sämtlichen Bergwerken Österreichs, die Aufstellung der Sammlung nach wissenschaftlichen Prinzipien und die Herausgabe eines systematischen Verzeichnisses der Sammlung angeordnet. Zur Durchführung dieser weitgreifenden Aufgaben wurde Ignaz Edl. v. Born von Prag, wo er Beisitzer des obersten Münz- und Bergmeisteramtes war, nach Wien berufen. Damals war v. Born die bedeutendste Persönlichkeit auf dem Gebiete der mineralogischen und bergmännischen Wissenschaften in Österreich. Borns Ansehen war auch über die Fachkreise hinaus tief in die damalige Gesellschaft eingedrungen, denn ein anonymer Schilderer von Biedermännern der Josefinischen Zeit schreibt über Born: „Wer sich von dem Worte Biedermann einen richtigen und bestimmten Begriff machen will, muß sich einen Mann denken, wie Born. Tätig für das allgemeine Beste, unermüdlich im Forschen nach Licht und Wahrheit, eifersüchtig für den Ruhm des Vaterlandes, mitteilend, belehrend, aufmunternd für jedes aufkeimende Genie, Feind der Bigotterie und Gleisnerei, Verteidiger der Vernunft und ihrer Rechte — so ungefähr ist der Umriss eines wahren Biedermannes und dies ist Born.“

Auf Borns Antrieb ist es in den Jahren 1777—1780 in den Sälen des Mineralienkabinettes sehr lebhaft zugegangen. Nebst den Arbeiten für die Neuaufstellung der Sammlungen mußten die Einsendungen von den Bergwerken übernommen werden, die sich bei den vielen persönlichen Beziehungen Borns auch von anderer Seite in großem Maßstabe mehrten.

Bei den Aufstellungsarbeiten wurde Born durch Karl Haidinger, den Vater des späteren ersten Direktors der geologischen Reichsanstalt, und von Kustos Megerle unterstützt. In der Anordnung der Sammlung folgte man jetzt den Mineralsystemen von Wallerius und Cronstedt. Es war dies die dritte Aufstellung der Mineralsammlung.

Wegen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit wurde Karl Haidinger auf Anempfehlung von Born zum Direktorsadjunkten und Born selbst wegen seiner Verdienste um die Sammlung zum Hofrate bei der k. k. Hofkammer für Münz- und Bergwesen ernannt. Für die Beschreibung der Mineralsammlung hat Born selbst die Zeit nicht mehr gefunden. Dafür besitzen wir aus dem Jahre 1782 von Karl Haidinger eine „Übersicht der Einteilung der kais. Naturaliensammlung im allgemeinen“.

Als Josef II. auf den Thron gelangt war, konnte man es nicht anders erwarten, daß der weitsehende und die Aufklärung der Geister fördernde Monarch auch den naturwissenschaftlichen Hofinstituten seine ganze Aufmerksamkeit zuwendete.

Es wurden auf seinen Einfluß hin die verschiedensten Beziehungen zur Erwerbung von Mineralen angeknüpft. Reiche Bestände kamen aus der aufgelassenen Theresianischen Akademie und den aufgehobenen Klöstern in die Hofsammlung. In Wien betraf die Auflösung das Schwarzspanierkloster und das Stift St. Dorothea.

Die von Josef II. ausgerüsteten Expeditionen nach Amerika und Afrika betrafen mehr botanische Forschungen, doch wurde damals von Boos der an beiden Enden ausgebildete gigantische Bergkrystall aus Madagaskar mitgebracht. In diese Zeit fällt eine wegen des Gegenstandes bemerkenswerte und von der St. Petersburger Akademie preisgekrönte Publikation von K. Haidinger „Entwurf einer systematischen Einteilung der Gebirgsarten“, veröffentlicht in den von Born begründeten „Physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien“, erschienen 1783—88.

Wenn wir aus dem vom Hofe geschaffenen Brennpunkte naturwissenschaftlicher Forschung heraustreten, so erscheint dessen Schaffung zunächst hier in Wien um so bedeutungsvoller, als im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts noch kein Lehrstuhl für Mineralogie an der Wiener Universität bestand. Es wurde an der Universität nur ein dreistündiges Kolleg über allgemeine Naturgeschichte gelesen und an der medizinischen Fakultät das notdürftigste für die Mediziner aus Mineralogie gelehrt. An dieser Rückständigkeit der Naturwissenschaften im öffentlichen Unterrichte mag die Reaktion gegen den Protestantismus ihren Hauptanteil haben, in deren Gefolge auch die Verdrängung der Humanisten von der Universität eintrat, so daß für

mehr als ein Jahrhundert die freie Forschung gehemmt war und in Fesseln lag.

Wenn wir von Born, Jacquin und dem von Wiesner gewürdigten Ingenhousz absehen, so wirkte um diese Zeit kein hervorragender Naturforscher in Österreich. Wie weit die Mineralogie in diesem Zeitalter in Österreich zurückstand, bezeugt uns die einfache Nennung der damals im Auslande wirkenden namhaftesten Gelehrten; es sind dies „Wallerius, Romé de l'Isle, Werner, Hauy, Cronstedt, Bergmann, Klaproth, Vauquelin, auch Lavoisiers Stern war schon aufgegangen. Das Anlegegoniometer, das Lötrohr und die Senkwage zur Bestimmung des spezifischen Gewichtes bildeten schon das Instrumentarium für mineralogische Untersuchungen und durch das Studium der Krystallgestalten, der Entstehung der Minerale und durch die quantitative Mineralanalyse wurden die ersten erfolgreichen Grundlagen zur wissenschaftlichen Behandlung der Minerale gelegt.

Wenn wir diesen so verheißungsvoll entwickelten Verhältnissen im Auslande die gleichzeitigen Zustände in Österreich gegenüberstellen, wo es eben noch kaum eine Naturforschung gab, so rücken die hohen Verdienste von Franz I., Maria Theresia, Josef II., Leopold II. und Franz I. von Österreich umso leuchtender in die Höhe, als sie alle ohne Ausnahme durch die Gründung und Förderung der naturwissenschaftlichen Hofsammlungen, sowie Schaffung vieler anderer Einrichtungen im Staate zum Studium der Naturobjekte, der Naturwissenschaft selbst das Heimatrecht in Österreich gegeben haben.

Während allen den eifrigen Bemühungen, die kaiserlichen Sammlungen zu vermehren und sie zu Stätten wissenschaftlicher Anregung umzugestalten, war in unmittelbarer Nähe der „Burg“ Andreas Stütz, dem es beschieden war, 20 Jahre am Naturalienkabinette zu wirken, zum Manne herangereift. Über das Elternhaus von Stütz und seine erste Erziehung haben wir keine Nachricht. Wir dürfen aber voraussetzen, daß er ein Sohn nicht vermögender Leute gewesen ist, da er in seinem 16. Lebensjahre in den Orden der regulierten Chorherren des heiligen Augustins zu St. Dorothea in Wien eingetreten ist. An Stelle des Dorothea-Klosters steht heute das k. k. Versatzamtsgebäude in der Dorotheergasse. Im Kloster wurde er am 31. Mai 1764 eingekleidet, am 2. Juni 1765 legte er die feierlichen Gelübde ab und nachdem er am 20. Juli 1770 mehrere Sätze aus den theologischen

Wissenschaften verteidigt hatte, wurde er am 20. September 1771 zum Priester geweiht. Er muß über eine gute Rednergabe verfügt haben, denn am 1. April 1778 wird er zum Feiertagsprediger in seinem Stifte ernannt. Neben seinen priesterlichen Obliegenheiten muß Stütz sehr fleißige Studien aus Naturgeschichte und besonders in Mineralogie betrieben haben. Die ersten, vielleicht entscheidenden Anregungen zu mineralogischen Studien dürfte er vom Konsistorialrat und Weltpriester Franz Koller erhalten haben, der in Wien einer der ersten Mineralsammler war.

Jedenfalls hat er sein reiches Wissen in mineralogischer Hinsicht vorwiegend durch Selbststudium erworben. Eine tiefgehende Beeinflussung hat er dann unverkennbar von v. Born erfahren und ist er von diesem zu mineralogischen Studien angeeifert worden. Bei seinem organisatorischen Talente und der Großzügigkeit seines Wesens ist Born, der einen großen Bund aller Naturfreunde gründen wollte, gewiß frühzeitig auf den aufgeklärten und strebsamen Priester aufmerksam geworden. Daß Stütz v. Born schon vor 1775 bekannt war, geht unzweideutig aus einer Bemerkung hervor, die er in seinem „zweiten Versuche seiner Mineralgeschichte von Österreich unter der Enns“ macht, wo es heißt „als ich meinen ersten Versuch für den Herrn Hofrat v. Born aufzeichnete“. Das macht ganz den Eindruck, als habe v. Born dem jungen Stütz die Aufschreibung der Mineralgeschichte Niederösterreichs förmlich aufgetragen oder mindestens nahegelegt. Jedenfalls ist Stütz zu Born in einem Verhältnisse gestanden wie der Schüler zum Lehrer. Den „ersten Versuch einer Mineralgeschichte von Österreich unter der Enns“ hat Stütz noch als Priester des Stiftes in den von Born herausgegebenen „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, Prag 1777“ veröffentlicht. Dieser Umstand und die Zueignung des Sonderabdruckes seines „ersten Versuches“ an v. Born, erschienen 1783 in Wien, lassen erkennen, daß zwischen v. Born und Stütz ein reger wissenschaftlicher Verkehr bestanden hat, der den jungen Stütz in seinen Entschlüssen wesentlich beeinflusst hat. Über allen Arbeiten von Stütz schwebt der Geist v. Borns, überall drängen sich die engen Beziehungen beider an die Oberfläche. Auch die Charakteranlage mag die seelisch gleichgestimmten Männer aneinander gefesselt und in freundschaftlichen Gefühlen verbunden haben.

Derselbe Anonymus, dessen Urteil über v. Born ich mit-

geteilt habe, schreibt über Stütz: „Einer der geringern Anzahl, nämlich der aufgeklärten, gutdenkenden und nützlichen Theologen.“ Welch prächtige und schlagende Charakteristik der Persönlichkeit von Stütz. Es ist ein Funken des Zeitgeistes, der in unser Bild da blitzartig hereinleuchtet. Man fühlt es aus den wenigen Worten deutlich heraus, daß die Gesellschaft damals in zwei Lager geschieden war. Die Vertreter des einen widerstrebten einer vernünftigen Volksaufklärung und die andern beförderten die Vertilgung der Vorurteile, der Mißbräuche und des Aberglaubens. Stütz gehörte zu den letzteren, er war ein „Josephiner“, ein wahrer Priester im Sinne Kaiser Josefs, aufgeklärt im Geiste, gut im Herzen, fest und recht in der Tat. Es sind die Tage der proklamierten konfessionellen Duldung in Österreich, wo die Protestanten 1783 das „Königskloster“ in der Dorotheergasse ankauften und ihr erstes Gotteshaus gegenüber dem gesperrten Dorotheakloster, hinter dessen Mauern Stütz sich herangebildet hatte, einrichteten.

Es scheint nun, daß die Schließung des Dorotheenstiftes, dessen Besitz an das Stift Klosterneuburg fiel, die Entscheidung von Stütz mitbestimmt haben mag, die Lehrkanzel der Naturgeschichte, Geographie und Mechanik an der k. k. Real-Akademie in Wien anzunehmen.

Im Naturalienkabinette ereignete sich kurz nach Übernahme seines Lehramtes an der Real-Akademie ein Personenwechsel. Der begabte Karl Haidinger wird nämlich 1786 als Professor und Bergrat nach Chemnitz berufen, um dort die ersten Amalgamationshütten nach dem Systeme v. Borns einzurichten. In diese freie Stelle wird jetzt auf Anempfehlung v. Borns durch den Kaiser der ehemalige Kanonikus Abbé Stütz berufen und er übernimmt provisorisch die Geschäfte des abgetretenen Karl Haidinger. Darüber, wann Stütz den Ehrentitel „Abbé“ erhalten hat, bestehen keine Aufzeichnungen.

Als Stütz seine Berufung an die Mineralsammlung erhielt, war er in derselben kein Fremdling mehr. Er hat schon vorher die Kabinettsräume fleißig besucht, denn er hat schon vor seinem Eintritt in das Museum im Jahre 1784 eine „Besprechung der im kais. Naturalienkabinette aufbewahrten Zeolithe“ veröffentlicht. Als nächste Arbeit ließ er eine „Beschreibung der Chalzedone des kais. Naturalienkabinetts zu Wien, nebst verschiedenen Anmerkungen über diese Steinart“ folgen.

In diesen Jahren übte v. Born überhaupt einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den wissenschaftlichen Betrieb in den Sammlungen aus und durch das gute Beispiel beeinflußt, erschienen auch von andern viele gehaltvolle naturwissenschaftliche Abhandlungen, die in den von Born herausgegebenen Zeitschriften veröffentlicht wurden.

Als 1790 Leopold II. die Regierung übernahm, trug auch er wie seine Vorgänger Sorge für die ausgiebige Vermehrung der Sammlungen. Das äußerte sich in unangenehmer Weise darin, daß die alten Räume die vorhandenen Vorräte nicht mehr fassen konnten. Die physikalischen Instrumente wurden darum geräumt und in ein Gemach des Schweizer Hofes übertragen. Von den zwei frei gewordenen Sälen wurde ein Saal der Mineralsammlung zugeschlagen und der andere Saal mit den florentinischen Mosaiken belegt, wo auf einem Tische auch der Edelsteinstrauß aufgestellt war. Wegen dieser äußeren Umstände und der rasch fortschreitenden wissenschaftlichen Ergebnisse sah sich Leopold veranlaßt, eine abermalige Aufstellung der naturhistorischen Sammlung anzubefehlen. Auch diese Aufstellung — in der Reihe der Aufstellungen die vierte — wurde über Antrag des Oberstkämmerers Fürsten Rosenberg wieder v. Born übertragen und ihm als Helfer Direktorsadjunkt Stütz und Kustos Johann B. Megerle beigegeben. Aber noch vor Beginn der Durchführung dieser Arbeiten stirbt v. Born 1791. Die Leitung und Ausführung der Neuaufstellung wird jetzt dem Direktorsadjunkten Stütz übertragen, wobei er von Kustos Johann B. Megerle und dessen Sohn Johann Karl Megerle unterstützt wird. Johann Karl Megerle hatte durch mehrere Jahre unentgeltlich die schon vorhandenen Konchylien, Krebse, Insekten, Strahltiere und Zoophyten gepflegt.

In wissenschaftlicher Hinsicht war die Neuordnung der Minerale dringlich geworden, weil durch die von den Chemikern „bewirkte neue Lehrart in der Scheidekunst und Naturlehre“ und durch die in erster Reihe von den Deutschen und unter ihnen besonders von Werner aufgefundenen äußeren Kennzeichen der Minerale die Bestimmung und Scheidung der Minerale gründlicher geworden war wie bisher.

Nach den vorausgegangenen mündlichen Besprechungen mit Born legte Stütz der Neuaufstellung das eben von Werner erschienene, auf die natürliche Verwandtschaft aufgebaute Mineralsystem zugrunde. In einigen Stücken glaubte Stütz die Wernersche

Anordnung verlassen zu müssen und sagt darüber, „es sei dies ein Beweis, daß man nicht auf die Worte des Meisters blindlings zu schwören, sondern selbst zu prüfen gewohnt sei“. Vor allem wendet er sich scharf gegen die von Werner gebrauchten Mineralnamen, insofern sie von der Farbe, dem Geburtsorte oder deren ersten Erfindern hergenommen sind, auch die ewigen Ausgänge in die Silbe *it* beleidigen sein Ohr. Sollte jemand mit diesen Änderungen unzufrieden sein, so erklärt er „gründliche Zurechtweisungen oder bessere Namen mit Dank anzunehmen“, nur wünsche er, „daß selbe mit Bescheidenheit und nicht in dem diktatorischen, so unhöflichen als unschicklichen Tone gemacht werden möchten, der vielen unserer jüngeren Schriftsteller so geläufig ist. Auf Unbilden und kindische Rügen pflege er von jeher mit stillschweigender Verachtung zu antworten.“

Wir lernen hier den feingebildeten Stütz als sehr selbständigen Arbeiter und bei aller Milde seines Wesens auch als einen Mann kennen, der über die nötige Festigkeit und Energie verfügte, unberufene Besserwisser zurechtzuweisen.

Bezüglich der Nomenklatur schloß er sich also vollständig der älteren Schule an und verwendete auch die von Scheele benutzten alten chemischen Zeichen zur Bestimmung des Mineralgeschlechts.

In der von Stütz gewählten Einteilung und Nomenklatur finden wir als Appendix zu den erdigen Mineralen die Gesteine und am Schlusse die Versteinerungen angefügt. Bei Durchführung dieser Arbeit macht sich uns Stütz als ein ausgezeichnete Musaalbeamter bekannt. Der von Stütz hergestellte Katalog in 7 Bänden, als Catalogus Stützianus bekannt, ist eigenhändig von Stütz verfaßt und enthält in lateinischer Sprache eine genaue Beschreibung nebst genauer Angabe des Fundortes und des Gewichtes jeder Mineralstufe der Sammlung. Die Anlage des Kataloges ist heute noch als ein Muster in der Darstellung und musealen Behandlung der Minerale zu bezeichnen.

In seiner Mineraltabelle sehen wir unter Eisen als Sippschaft auch das Ferrum nativum meteoricum aufgeführt. Da die Abfassung des Kataloges um das Jahr 1795 herum fallen muß, wo Chladnis klassische erste Publikation über die Feuermeteore noch nicht erschienen war, ist es interessant zu erfahren, was für Ansichten damals vor 110 Jahren im Mineralienkabinett über diese merkwürdigen Steine des Himmels bestanden. Der vielseitige Stütz hat uns auch

hierüber seine Meinung abgegeben. Er erhält von dem bei Eichstädt in Bayern am 19. Februar 1785 im Fallen beobachteten Meteorstein eine Probe und sagt von ihr, daß sie aus aschgrauem Sandstein und feinen gediegenen Eisenkörnern besteht. Die Beschreibung der Fallerscheinungen erinnert ihn daran, daß auch an das Mineralienkabinett ein „Kloß“ gediegenen Eisens, 71 Pfund schwer, als ein vom Himmel gefallener Stein eingesendet worden ist und „über dessen Entstehungsart schon mancher Mund sich in höhnisches Lächeln verzogen hat“. Er teilt nun die vom bischöflichen Vikar Kukulyewich in Agram aufgenommene und historisch gewordene Urkunde über den bei Hraschina 1751 stattgefundenen und beobachteten Meteoritenfall mit. Zu den Zeugenaussagen bemerkt Stütz: „Die ungeschmückte Art, mit welcher das ganze geschrieben ist, die Übereinstimmung der Zeugen, die gar keine Ursache hatten, über einer Lüge so ganz einig zu werden und die Ähnlichkeit der Geschichte mit der zu Eichstädt, machten mir es wenigstens wahrscheinlich, daß wirklich etwas an der Sache sein möge.“ Diese ganz kluge Auffassung verläßt Stütz aber vollständig und er kalkuliert weiter: „Freylich, daß in beiden Fällen das Eisen vom Himmel gefallen sein soll, mögen wohl im Jahre 1751 selbst Deutschlands aufgeklärtere Köpfe bei der damals unter uns herrschenden schrecklichen Ungewißheit in der Naturgeschichte und der praktischen Physik geglaubt haben; aber in unsern Zeiten wäre es unverzeihlich, solche Märchen auch nur wahrscheinlich zu finden.“

Trotz seinen Zweifeln am himmlischen Ursprung der Meteoriten verzeichnet Stütz doch schon 5 Meteoritenfälle als Teile der Sammlung in seinem Kataloge, das Pallaseisen, Agram, Tabor, L'Aigle, Mauerkirchen und Eichstädt. Zu einer selbständigen Sammlung sind die Meteoriten erst 1813 vereinigt worden. —

Über die in drei Sälen und 59 Schränken erfolgte Neuaufrichtung brachte Stütz eine kleine Publikation, „Neue Eintheilung der Naturaliensammlung Wien 1793“. Nach Vollendung dieser Aufstellung wird das Naturalienkabinett über kaiserliche Anordnung zum ersten Male wöchentlich einmal für den öffentlichen Besuch freigegeben. Personen von Rang, Fremde und Gelehrte hatten gegen Anmeldung jederzeit Zutritt.

In seinem Bericht an den Oberstkämmerer Grafen von Colloredo über die Fertigstellung des Kataloges der Sammlung, die

damals zusammen aus 18.101 Nummern Zoophyten, Petrefakten und Steinen besteht, bemerkt Stütz: „Setzen wir die Pracht mancher Stücke hinzu, den unvergleichlichen Platz, dem es weder an Licht, noch an Raum, noch an Trockne fehlt, und die guten Schränke, worin sie bewahret werden, so darf ich mir schmeicheln, Eure Exzellenz den Schutzherrn des vorzüglichsten Mineralienkabinetts Europas zu nennen.“ In demselben Berichte bittet er dann, wenn nach erhaltenem Frieden es erlaubt sein wird, um eine Wasserwage, um eine Lötrohrmaschine und die nötigen Bücher, sowie um Unterstützung bei Herausgabe seines Kataloges. Zur Herausgabe des Kataloges ist es nicht gekommen. — In einer besonderen Eingabe an den Oberstkämmerer kommt die biedere und ehrliche Denkweise von Stütz zum Ausdruck. Er meldet, daß Abbé Vitri in Krems dem Kabinet eine Sammlung von Steinen aus der Donau und den dortigen Gegenden als Geschenk anbiete. „Ungeachtet der gute alte Mann nach der Beschreibung zu urtheilen manchmal das gesehen zu haben scheint, was er sehen wollte, so könnte es doch vielleicht seiner Gutherzigkeit wehe thun, wenn sein Geschenk verschmäht würde.“ Vitri erhielt darauf einen sehr artigen französischen Brief mit dem Danke für die Schenkung. —

Im Jahre 1795, inmitten der Abfassung des Kataloges, macht Stütz eine Reise nach Siebenbürgen in das Erzgebirge. Er verbrachte hier mit dem Besuche der dortigen Bergwerke und dem Aufsammeln von Mineralien, wie er schreibt, „sehr glückliche Tage“. Das Resultat dieser Reise ist die Abhandlung „Physikalisch-mineralogische Beschreibung des Gold- und Silberbergwerkes zu Szekerembe bei Nagyág, nebst einer Zugabe über einige problematische Mineralien Siebenbürgens“. Die Arbeit wurde von der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin 1799 mit dem Lobspruche beehrt, „selbe sei mit so vielen wichtigen und schönen naturhistorischen Notizen und Bemerkungen verwebet, daß jeder Freund der Geognosie und Mineralogie sich freuen wird, hier etwas ganzes und vollständiges über jene noch bei weitem nicht genug bekannten Bergwerke beisammen zu finden“. Etwas später machte Stütz auch eine Reise nach Karlsbad und den nächstgelegenen Bergstädten. Von dieser Reise ist uns nur bekannt, daß er eine große Ausbeute an Mineralien mitbrachte.

Auch unter der Regierung Franz II. (Franz I. von Österreich)

wird die Beschaffung von Mineralen energisch betrieben. Die Gesandten an den fremden Höfen erhalten Auftrag zur Aufbringung mineralogischer Seltenheiten. Eine große Reihe von Erzherzogen schenken die auf ihren Reisen gesammelten Schätze dem Naturalienkabinette und es wird jetzt auch üblich, daß Private die Sammlungen durch Geschenke bereichern. —

Die Gründung des zoologischen Museums im Jahre 1796 haben die Mineralogen gewiß ohne Neid begrüßt, denn die Mittel für die mineralogischen Sammlungen blieben aufrecht, die Dotation für die Minerale wurde sogar auf 4000 Gulden jährlich erhöht, und Stütz erhielt Gelegenheit, auch seine zoologischen Kenntnisse zu erproben. Als nämlich Johann Karl Eberle, der Direktor des neugegründeten und von ihm eingerichteten „Physikalischen und astronomischen Kunst- und Naturthiercabinetts“, das im linken Flügel des Hofbibliotheksgebäudes untergebracht war, seine Stelle verlassen mußte, wurde Stütz, der schon vorher zum zweiten Direktor ernannt war und den Titel eines k., auch k. k. Rates erhalten hatte, auch zum Direktor des zoologisch-physikalisch-astronomischen Kabinetts ernannt. Durch diese Ernennung war der äußere Anstoß gegeben, daß im Jahre 1802 das ältere Mineralienkabinett mit dem neuen zoologischen Museum vereinigt wurde unter dem Titel „Vereinigtes Naturalien-, physikalisches und astronomisches Cabinet“. Während dieser Wandlung starb der in Fachkreisen gänzlich unbekannt gebliebene Direktor Ludwig Freiherr v. Baillou. Dessen Sohn verzichtete jedoch in einsichtsvoller Weise für sich und für seine Nachkommen auf die erbliche Direktorswürde und Stütz wurde jetzt mit erhöhtem Gehalte alleiniger Direktor der vereinigten Naturalienkabinette. Von jetzt an wendet sich Stütz vollständig der Zoologie zu und Johann Karl Megerle pflegt die Mineralsammlung. Es fiel Stütz die schwierige Aufgabe zu, das in theatralischer Weise hergerichtete Tierkabinett, in dem sich auch zwei ausgestopfte Menschen, ein Neger und ein Mulatte, befanden, nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu ordnen. Stütz widmet seine ganze Arbeitskraft bis an sein Lebensende dieser neugestellten Aufgabe und den in den ersten Anfängen stehenden botanischen Sammlungen. Seinem Lieblingsstudium, der Mineralogie, hat er aber trotz aller Amtsbürden nicht entsagt. In den Ferialwochen und auch sonst muß der wißbegierige und sein Vaterland über alles liebende Mann viele

Jahre hindurch immer wieder auf die Ebenen, in die Täler und auf die Berge Niederösterreichs hinausgewandert sein, um die in seinen beiden ersten Versuchen über die „Mineralgeschichte von Österreich unter der Enns“ gemachten, meist auf Tradition älterer Literatur und Privatberichten beruhenden Mitteilungen zu ergänzen und vor allem seine Kenntnisse auf eigene Beobachtungen zu gründen. In dieser Absicht hat er alle Teile Niederösterreichs bereist und ein Stück der Freude, die er auf diesen Exkursionen empfunden hat, ist auch in das wissenschaftliche Hauptwerk seines Lebens übergegangen. Mit dem in Duodezformat erschienenen Buche „Mineralogisches Taschenbuch, enthaltend eine Oryktographie von Unterösterreich, zum Gebrauche reisender Mineralogen, herausgegeben von J. B. Megerle von Mühlfeld, Wien-Triest 1807“ hat Stütz sich in der mineralogischen Lokalgeschichte ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Seine Forschungen erstrecken sich nicht nur auf die Minerale, sie beziehen sich auch auf die Gebirgsarten, die Versteinerungen und die Schichtenfolge der Ablagerungen. Es ist begreiflich, daß die Erzvorkommnisse und andere Nutzminerale den breiteren Raum im Buche einnehmen. In seine wissenschaftlichen Mitteilungen läßt er stets lokalgeschichtliche Bemerkungen einfließen und wir erfahren nicht nur, wie es in Wien, sondern auch auf dem Lande mit den mineralogischen Kenntnissen damals bestellt war. So erzählt er uns, daß der Weltpriester Franz Koller in den Annalen der österreichischen Naturkunde nicht vergessen werden darf, weil er in Wien beinahe der erste war, der das Studium der Natur aus seinem Nichts emporgehoben und zum Vehikel dazu die Lust, Sammlungen von Naturalien anzulegen, in die Stifte Melk, Seitenstetten und Kremsmünster verbreitet hat. In den Grundzügen hat er die Gesteine und die Gebirgszüge richtig erkannt. Der Schneeberg wurde z. B. damals auch als ausgebrannter Vulkan aufgefaßt. Stütz besteigt diesen „Auswuchs der Erde“ und konstatiert, daß er ebensowenig für ein Urgebirge zu halten ist, „denn er besteht aus dichtem Kalkstein und der gehört nicht zu der älteren Formation“. Ebenso hat er herausgebracht, daß die Gneise und Schiefer des Waldviertels, die er fast alle kennt, wie auch der „Namiester Stein“ in der Wachau auf das rechte Ufer der Donau hinübersetzen.

Den vier Abschnitten, in denen er seine Mineralgeschichte ab-

handelt, den Vierteln ober und unter dem Wiener Wald und den Vierteln ober und unter dem Manhartsberge, hat er einen Abschnitt „von der Stadt Wien“ vorangestellt und somit uns ein getreues Abbild aus der Wiegezeit der Mineralogie in Niederösterreich hinterlassen. Das mineralogische Taschenbuch ist aber nicht nur das erste Kompendium der Mineralgeschichte Niederösterreichs, es ist, wie dies sonst nicht immer zu sein pflegt, auch der helle Abglanz der Seele des Verfassers. Aus allen Zeilen dieses Buches spricht ein bescheidener, streng wahrheitsliebender Mann und vorzüglicher Beobachter zu uns, dessen Augen sich allem zuwenden, was in deren Bereich kommt. Seine Meinung über eine richtige Naturforschung spricht er in dem beherzigenswerten Satze aus: „Der Naturforscher, dem es um wahre Aufklärung in seiner Wissenschaft zu thun ist, darf nie zu Vermuthungen und Hypothesen seine Zuflucht nehmen, solange er hoffen kann, die Wahrheit auf dem gewöhnlichen Wege der Erforschung aufzufinden.“ —

Gelegentlich läßt er uns auch erkennen, daß sein Gemütsleben von deutschem Ehrgefühl getragen war. Als es einmal vorkam, daß der Finder von Lazulith, aus Furcht, seine Früchte zu verlieren, wahrscheinlich einen falschen Fundort angegeben hat, da sagt Stütz: „Wenn das wahr wäre, so wäre das nicht deutsch gehandelt.“ — Bringt man in Anschlag, daß er die klassischen Sprachen vollkommen beherrschte, so ist es nicht anders zu erwarten, daß seine Mitteilungen von einer schönen Diktion getragen sind. Niemals wird er unklar und niemals verliert er sich in Plattheiten, die unscheinbarsten Beobachtungen ergänzen sich zu einer klaren Darstellung des Geschauten. Stößt man hie und da auf Naturschilderungen, die wir von unserem heutigen Standpunkte aus belächeln möchten, so ist er eben auch hierin ein echter Vermittler der naiven Anschauungen, mit denen damals der einzelne Mensch noch den unbekanntem Gebirgen gegenüberstand. Wie er Rodaun besucht, schreibt er: „Die sehr hohen Mittelgebirge, welche sich hinter Rodaun erheben, habe ich mit vieler Mühe bestiegen, besonders den höchsten von Allen, den man Kammersteig nennt.“ In der Wachau bewunderte er den Fleiß der dortigen Einwohner. „Alle diese wahrhaft hohen Gebirge, die am linken Ufer der Donau liegen, sind durch trocken gemauerte, breite Absätze stufenweise abgeschnitten, deren es an einigen Orten 30 übereinander gibt. Manche reichen so hoch hinauf,

daß die oben in den Weinbergen arbeitenden Leute von unten aus gesehen, wie kleine Kinder aussehen, und bis zu dieser Höhe haben die Menschen die Dammerde getragen, müssen den nöthigen Dünger hinaufschleppen und wiederholen diese herkulische Arbeit, so oft Wolkenbrüche die Erde wieder herabschwemmen und dieses alles, um einen Most zu erzielen, der mehr zu Essig als zu Wein gemacht wird. Man verzeihe uns diese Ausschweifung, die ich nur beigefügt habe, um zu zeigen, zu welchem Grade von Arbeitsamkeit auch meine sonst so ziemlich bequemen Landsleute erhoben werden können.“

Die Herausgabe des „Mineralogischen Taschenbuches“, das er noch persönlich druckreif fertiggestellt hatte, hat Stütz nicht mehr erlebt. Er starb am 11. Februar 1806 ganz unverhofft im 59. Lebensjahre in der „k. k. Burg“, wahrscheinlich in seiner Amtswohnung, die unterhalb des Mineralienkabinettes im Erdgeschosse gelegen war.

Aus einem Nachrufe in der „Wiener Zeitung“ vom 1. März erfahren wir, daß die Verdienste von Stütz auch im Auslande anerkannt waren. Er war gewähltes Mitglied der Sozietät der Bergbaukunde zu Zellerfeld am Harz und der Gesellschaft der naturforschenden Freunde in Berlin, dann besaß er das Diplom als Ehrenmitglied der Jenaischen mineralogischen Sozietät. Der Nachruf schließt mit den Worten: „Krankheiten, die er sich durch Anstrengungen zugezogen hatte, konnten seinen Eifer nicht ermüden. Die Wissenschaften verloren an ihm einen eifrigen Verehrer, viele einen tätigen Freund, Notleidende einen Wohltäter.“

Die Gebeine von Stütz ruhen in Klosterneuburg.

Seine Krone ist der Ruhm seines Gewissens. Wir schätzen Stütz als eine mit allen Vorzügen des Wiener Charakters ausgestattete Persönlichkeit und verehren ihn als einen angesehenen Vertreter der Wissenschaft im josephinischen Zeitalter. *Omni laude dignus.* —
